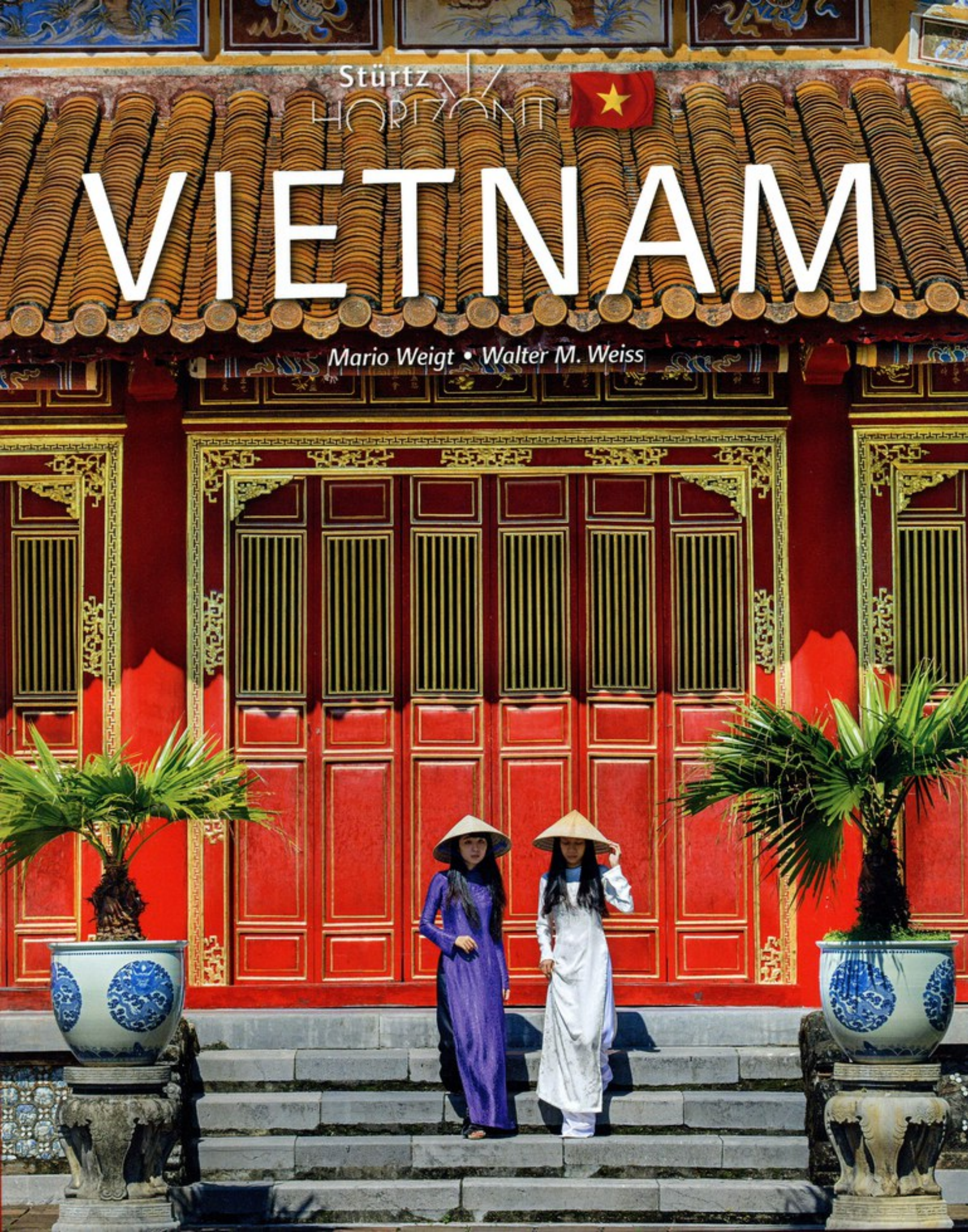


Stürtz
HORIZONT



VIETNAM

Mario Weigt • Walter M. Weiss



Am Ufer des von Lotosblüten bedeckten Ban-Ba-Sees bei Mui Ne, in der Bucht von Ha Long inmitten der grandiosen Felseninseln, die wie Rückenflossen urzeitlicher Drachen aus dem Dunst auftauchen, in der Morgenstunde am Schildkrötensee im Zentrum Hanois, wenn vom Jadebergtempel der feine Klang von Glöckchen und Gongs wie ein melancholischer Gruß aus fernen Zeiten übers Wasser weht, im schummrigen Schein der bunten Lampions während des Lichterfestes von Hoi An oder zwischen den verwitterten Tempeltürmen eines der zahlreichen Cham-Heiligtümer, vorbei an frischgrünen Terrassenfelder in der Bergheimat der Hmong – magische Momente erlebt der Reisende, unterwegs zwischen Mekong und Rotem Fluss am laufenden Band.

Mit seinen Landschaften und Baudenkmalern, stattlichen Berggipfeln und dichten, dunklen Wäldern zu deren Füßen im Norden, mit dem majestätischen Mekong, den lichtübergossenen, von Palmen gesäumten Meeresstränden, den Tempeltürmen, Klöstern, Pagoden und Buddhafiguren verzaubert Vietnam den Reisenden.

Über 230 Bilder zeigen Vietnam vom hohen Gipfel des Phan Si Pan nahe der Grenze zu China bis zum entlegendsten Zipfel am Golf von Thailand. Spezialkapitel berichten über die vietnamesische Küche, das Mekong-Delta, die Kaiserstadt Hue, das Hafentädtchen Hoi An, die Ikone Ho Chi Minh und die Ha-Long-Bucht.

Schutzumschlag vorne:
Hue: Junge Vietnamesinnen im traditionellen Gewand Ao Dai vor dem The-Tempel in der Kaiserstadt.

Schutzumschlag hinten:
Reisterrassen bei Sa Pa, nahe der nördlichen Grenze zu China. In dieser kühlen Bergregion werden seit alters her auch Obst, Gemüse, Tee und Zimt angebaut.





Erste Seite:
Diese bunten, handgefertigten Lampions
werden in einem Geschäft in Hoi An
verkauft.

Oben:
Unter Dschunken versteht man ein- oder
mehrmastige Segelschiffe traditioneller
Bauart, wie sie seit alters her in ganz (Süd-)
Ostasien in Gebrauch sind. Auch vietname-
sische Fischer und Händler durchkreuzen
auf ihnen Küstengewässer und die Hohe See
oder nutzen sie als permanent vor Anker
liegende Hausboote. Heutzutage sinkt freilich
die Zahl dieser verdienstvollen Gefährte,
was, wie dieses Prachtexemplar in der Bucht
von Ha Long eindrücklich vor Augen führt,
auch einen ästhetischen Verlust bedeutet.



VIETNAM

*Mit Bildern von Mario Weigt
und Texten von Walter M. Weiss*



INHALT VIETNAM



Vietnam –
ein Land zwischen gestern
und übermorgen Seite 16



Saigon und der Süden Seite 30



Special
Im Reich der Sinne –
vietnamesische Küche Seite 42



Special
Amphibische Traumwelt –
das Mekong-Delta Seite 56



Zentralvietnam –
beiderseits des Wolkenpasses Seite 70



Special
Hue, mon amour –
die alte Kaiserstadt Seite 78

Seite 8/9:
Palmen, schneeweißer Sand und tiefblaues Meer – die Kombination dieser drei fernweh fördernden Landschaftselemente findet sich entlang der insgesamt 3260 Kilometer langen Küstenlinie Vietnams naturgemäß an vielen Stellen, besonders makellos am Strand der Insel Phu Quoc vor der Südwestküste Vietnams.



Special
Ein Hafenstädtchen
wie aus dem Bilderbuch –
Hoi An Seite 90



Hanoi und der Norden Seite 112



Special
Ikone und Onkel der Nation –
Ho Chi Minh Seite 124



Special
Wo die Drachenväter
herabstieg – Ha-Long-Bucht Seite 136

Register Seite 154
Karte Seite 155
Impressum Seite 156

Seite 12/13:
In Hoi An laden mittlerweile unzählige Souveniergehäfte, Galerien und Schauwerkstätten zum Shoppen. Besonders schön präsentiert sich das Hafenstädtchen in den Abendstunden am Ufer des Thu-Bon-Flusses.

Seite 14/15:
Knapp 90 Kilometer nordwestlich von Saigon, in Tay Ninh, unterhalten die Cao Dai ihr geistiges Zentrum. Diese Mitte der 1920er-Jahre gegründete Sekte verbindet Elemente diverser Weltreligionen, sieht sich als letzte Manifestation des Absoluten, und ihr oberstes Ziel darin, Liebe und Gerechtigkeit zu fördern. Was sie freilich nicht daran hinderte, sich immer wieder gewaltsam in die Machtpolitik des Landes einzumischen.





Chinesen verbindet für gewöhnlich ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Ihre Fernhändler bildeten, um sich in der Fremde gegenseitig besser unterstützen und schützen zu können, schon früh Zünfte. Gemeinsam bauten sie Häuser, in denen man Neuigkeiten austauschen und Geschäfte anbahnen konnte. In Vietnam heißen diese Händlertreffs hoi quan, „chinesische Versammlungshallen“. In dieser Halle namens Quang Trieu trafen sich die in Hoi An ansässigen Kantonesen.

Vietnam – ein Land zwischen gestern und übermorgen

Die Möglichkeiten, sich zu verlieben, sind mannigfaltig: am Ufer des von blühendem Lotos bedeckten Ban-Ba-See bei Mui Ne zum Beispiel, spätnachmittags, wenn die haushohen Sanddünen, von den letzten Sonnenstrahlen getroffen, rot erglühen; oder an Bord einer Dschunke, bei Tagesanbruch, in der Bucht von Ha Long angesichts des grandiosen Defilees der Felsinseln, die wie Rückenflossen urzeitlicher Drachen aus dem Dunst auftauchen. Auch die Morgenstunde am Schildkrötensee im Zentrum Hanois prägt sich ins Herz – wenn an seiner Uferpromenade ältere Damen und Herren schweigend ihre Tai-Chi-Übungen verrichten und vom Jadebergtempel drüben auf der Insel der feine Klang von Glöckchen und Gongs

wie ein melancholischer Gruß aus fernen Zeiten übers Wasser weht.

Ob im schummrigen Schein der bunten Lampions während des Lichterfests im historischen Viertel von Hoi An oder zwischen den verwitterten Tempeltürmen eines der zahlreichen Cham-Heiligtümer; ob beim Trekking entlang der frischgrünen Terrassenfelder in der Bergheimat der Hmong, bei der Begegnung mit weisen, weißbärtigen Mönchen in buddhistischen Pagoden, oder, ja doch, natürlich auch unter leise raschelnden Palmen am Sandstrand: Magische Momente erlebt der Reisende, unterwegs zwischen Mekong und Rotem Fluss, am laufenden Band. Selbst inmitten

des verrücktesten Gewusels in den Altstadtgassen von Hanoi spürt er, bei einem Glas zuckersüßen Cà phê auf kniehohen Plastikstühlen hockend, umwogt von blauen Mofanebeln, den Rufen der Souvenirhörer und würzigen Aromen ambulanter Garküchen, jenen unwiderstehlichen Charme.

Ach, Vietnam! Wie viele Neuankömmlinge schon haben sich Hals über Kopf in dich und deine so anmutigen wie tapferen Menschen verliebt! Wie viele sehnen sich, wieder daheim, nach deinem Zauber! Wie viele hast du mit deiner rätselhaften Fremdartigkeit und Widersprüchlichkeit aber auch irritiert, erschreckt, schockiert!

Viele Kleinbauern verrichten die Feldarbeit noch ähnlich archaisch wie ihre Ahnen. Gedüngt wird per Hand mit Mist und Asche, gepflügt und geeggt, wie hier in der Gegend von Sa Pa, mit Wasserbüffeln.



Rechts: Die südlich von Hanoi gelegene Provinzhauptstadt Ninh Binh bietet reizvolle Landschaften in ihrer Umgebung – etwa die Gegend von Tam Coc. Die Wasserpflanzen, durch die dieses Mädchen auf ihrem Kahn pflügt, werden geerntet und an das Vieh verfüttert.

Naturschönheit und Widersprüche

Von diesem wundersamen Land kann man auf mehrerlei Weise sprechen. Man kann von seinen Landschaften und Baudenkmalern schwärmen, von den sattgrünen Reisfeldern im Süden, von den stattlichen Berggipfeln und dichten, dunklen Wäldern zu deren Füßen im Norden, vom majestätischen Mekong und den über 2000 weiteren Flussläufen, die das Land durchziehen und ihm seinen enormen Wasserreichtum bescheren, von den lichtübergossenen, von Palmen gesäumten Meeresstränden, den Tempeltürmen, Klöstern, Pagoden und Buddhafiguren; und natürlich vom einnehmenden Wesen seiner Bewohner, ihrem unerschütterlichen Gleichmut und dem trotz aller Leiden der Vergangenheit von Würde und Respekt getragenen Lächeln. So betrachtet, erscheint Vietnam als eine Insel der Idylle, auf der sich noch dem nostalgischen Flair nachspüren lässt, wie es Graham Greene in „Der stille Amerikaner“ und Marguerite Duras in „Der Liebhaber“ vor zwei Generationen erlebten und literarisch verewigten.

Man kann freilich als Reisender, vor allem als 1968-bewegter, auch politischer Nostalgie frönen und dem offiziellerseits immer noch gepflegten Revolutionspathos folgen – kann Ho Chi Minh in seinem Mausoleum, seinem ehemaligen Wohnhaus und in den diversen über das ganze Land



verstreuten Museen und Gedenkstätten die Reverenz erweisen; kann durch die Tunnel von Cu Chi kriechen, dem musealen Rest jener 200 Kilometer langen, drei Stock tiefen unterirdischen „Stadt“, in der die Befreiungskämpfer des Vietcong lebten. Oder man kann nach Dien Bien Phu pilgern, jener Festungsstadt an der Nordwestgrenze zu Laos, wo die Guerillaverbände der Vietminh unter Führung von General Giap den Franzosen 1954 eine vernichtende Niederlage zufügten und das Ende von deren Kolonialherrschaft in Südostasien besiegelten. Nicht vergessen sollte man allerdings auf all diesen Gedenktrips, dass in Hanoi bis heute eine einzige, nur durch sich selbst legitimierte Partei über Wohl und Wehe des Landes bestimmt. Die KPV, die Kommunistische Partei Vietnams, verfügt über das Rechtsmonopol, kontrolliert Regierung und Wahlen, zensiert alle Medien, verbietet Oppositionsparteien und pflegt politisch Andersdenkende ins Gefängnis zu stecken.

Ist von Vietnam die Rede, steigen zumindest bei älteren Zeitgenossen wohl unweigerlich auch Erinnerungen an jene Nachrichten auf, die von dort zu Zeiten des Krieges in den Sechzigern und Siebzigern kamen. Und an die hitzigen Diskussionen, die sie darüber an Universitäten, mit Freunden, in Familien führten. Auch die Horrorbilder, die damals um die Welt gingen, erstehen vor dem geistigen Auge wieder auf: der Mönch, der sich 1963 in Saigon aus Protest gegen die Buddhisten-Verfolgung durch das südvietnamesische Regime selbstverbrennt; das Mädchen, das 1972 auf der Landstraße schreiend und nackt vor der Napalmhölle flüchtet; General Loan, der einen Sympathisanten des Vietcong in aller Öffentlichkeit aus nächster Nähe in den Kopf schießt; die unglaub-



lich vielen Toten der Tet-Offensive, des Massakers von My Lai ... Dokumente des Grauens.

Im Glauben entspannt

Mit diesem grässlichen Erbe geht das Gros der Vietnamesen, zumindest wirkt es auf Kurzzeit-Besucher so, bewundernswert tapfer und unsentimental um. Verblüffend pragmatisch ist auch ihre Haltung in Glaubensfragen: Aussagen darüber, welcher Religion sie zugehören, sind schwer zu treffen. Manche Lexika meinen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung bekenne sich zum Mahayana-Buddhismus, andere sprechen von über 80 Prozent Atheisten. Auf bestimmte Weise liegen vermutlich alle Quellen richtig und falsch zugleich. Die Glaubensgrenzen sind, völlig anders als bei monotheistischen Religionen, für die große Mehrheit fließend. Als unbestritten gilt nur, dass etwa sieben Prozent Katholiken, eine halbe Million Protestan-

ten und einige zehntausend Muslime im Land heimisch sind, und dass die beiden Sekten Cao Dai und Hoa Hao gemeinsam ungefähr 3,5 Millionen Jünger zählen.

Fakt ist, dass Vietnamesen sich in erster Linie nicht als Angehörige einer auserwählten Religionsgemeinschaft, sondern als Teilhaber an einer gemeinsamen Kulturtradition verstehen. Areligiös ist man deshalb noch lange nicht. Im Gegenteil: Wie in allen traditionellen, bäuerlichen Gesellschaften halten Dorfbewohner auch hier die Natur für beseelt und verehren deshalb eine Vielzahl an Naturgeistern. Im Versammlungshaus huldigen sie dem örtlichen Schutzgeist, zugleich aber auch verstorbenen Honoratioren sowie Dichtern,



Feldherren, Königen oder anderen Heroen der Geschichte. Vor wichtigen Entscheidungen konsultiert man den Astrologen. Ein integraler Bestandteil vietnamesischer Spiritualität ist zudem der Ahnenkult: Damit die Seele der Verstorbenen im Kreis der Familie bleibt, die Lebenden schützt und unterstützt, wird ihr zu Ehren auf einem Altar im Haus eine Ahnentafel errichtet, werden regelmäßig Gedenkzeremonien abgehalten. Buddhistische Pagoden beherbergen in der Regel auch daoistische Götterfiguren und animistische, angeblich wundertätige Kultgegenstände. Als frommer Vietnameser sieht man kein Problem darin, sein Haupt

Unten: Grüntöne in vielerlei Nuancen begleiten den Reisenden auf seinem Weg über die Nationalstraße 1 in den Süden. Dieses Tableau mit Reisfeldern und Palmenhainen bietet sich entlang dem Abschnitt zwischen Hoi An und Tam Ky (Cua-Dai-Strand).

Ober links: In den Dörfern des Mekong-Delta besorgt man sich das Abendessen nicht im Supermarkt, sondern, indem man mittels großer Stangen sein Fischernetz in den Fluss hinabsenkt und in regelmäßigen Abständen wieder hochzieht.

Unten:
Das Viertel von Cho Lon im Nordosten Saigons ist seit Jahrhunderten Siedlungsgebiet zugezogener Chinesen. Der bekannteste unter den vielen Tempeln, in denen man hier die Schutzgottheiten verehrt, ist Thien Hau. Mit den an den Seitenwänden fixierten roten Zetteln bekommen Gläubige ihre Spenden bescheinigt.



ehrfürchtig vor Buddha zu neigen, ebenso tief Konfuzius und seine Lehren zu verehren, aber auch vor einer Büste Ho Chi Minhs zu beten oder auf die magische Energie von Amuletten zu hoffen.

Wie eine Bambusstange

Auf andere Weise ähnlich komplex wie die konfessionelle Landkarte präsentiert sich die geografische: Der zwischen dem 23. und 8. Grad nördlicher Breite gelegene Staat, der nach Osten hin das kontinentale Südostasien abschließt, ist mit 332 000 Quadratkilometern nur wenig kleiner als Deutschland und mit rund 87 Millionen Einwohnern, 263 pro Quadratkilometer, ähnlich dicht besiedelt. Seine maximale Nord-Süd-Ausdehnung beträgt, vom 3143 Meter hohen Gipfel des Phan Si Pan nahe der Grenze zu China bis zum entlegendsten Zipfel am Golf von Thailand, südlich von Ca Mau, 1650 Kilometer. Weit draußen im Süd-



Oben:
Bunte Räucherstäbe gehören ebenfalls zum Inventar des Thien-Hau-Tempels, der besonders wegen seiner kunstvollen Fassaden- und Dachdekorationen mit bunten Keramikfiguren einen Besuch lohnt.

chinesischen Meer liegen die Paracel- und die Spratly-Inseln, zwei Archipele, auf die wegen der reichen Öl- und Gasvorkommen, die sie dort vermuten, auch andere Länder, allen voran China, Anspruch erheben.

Vietnams Form wird gerne mit der traditionellen, im häuerlichen Alltag bis heute verwendeten Bambusstange verglichen, an deren beiden Enden je



Links:
In dem Gassenlabyrinth der Altstadt von Hanoi wimmelt es von Menschen und Mopeds, geht es im Allgemeinen recht lärmig zu. Doch mancherorts stößt man noch immer auf stille Winkel, wie zum Beispiel den Phu-Ung-Tempel.



Oben:
Die große Buddha-Statue in der Thien-Vien-Van-Hanh-Pagode in Da Lat. Die überwiegende Mehrheit der Vietnamesen bekennt sich offiziell zu keinem Glauben. In der Praxis huldigen sie einem undogmatischen Gemisch aus Animismus und Ahnenkult, Mahayana-Buddhismus, einem konfuzianischen Ethos und daoistischem Götterglauben.

ein Tragekorb hängt. Den nördlichen „Tragekorb“ bilden Unterlauf und Delta des Song Hong, des nach der Farbe der von ihm mitgeschwemmten Lehmsedimente so bezeichneten Roten Flusses. Im Westen wird Bac Bo, wie die Vietnamesen den Norden ihres Landes nennen, von mächtigen Gebirgszügen begrenzt. Im Osten, am Golf von Tongking, liegen die Tiefebene kaum über Meeressniveau. Die großen Buchten nördlich dieses Schwemmlands sind gespickt mit Abertausenden von zerklüfteten Kalksteininseln.

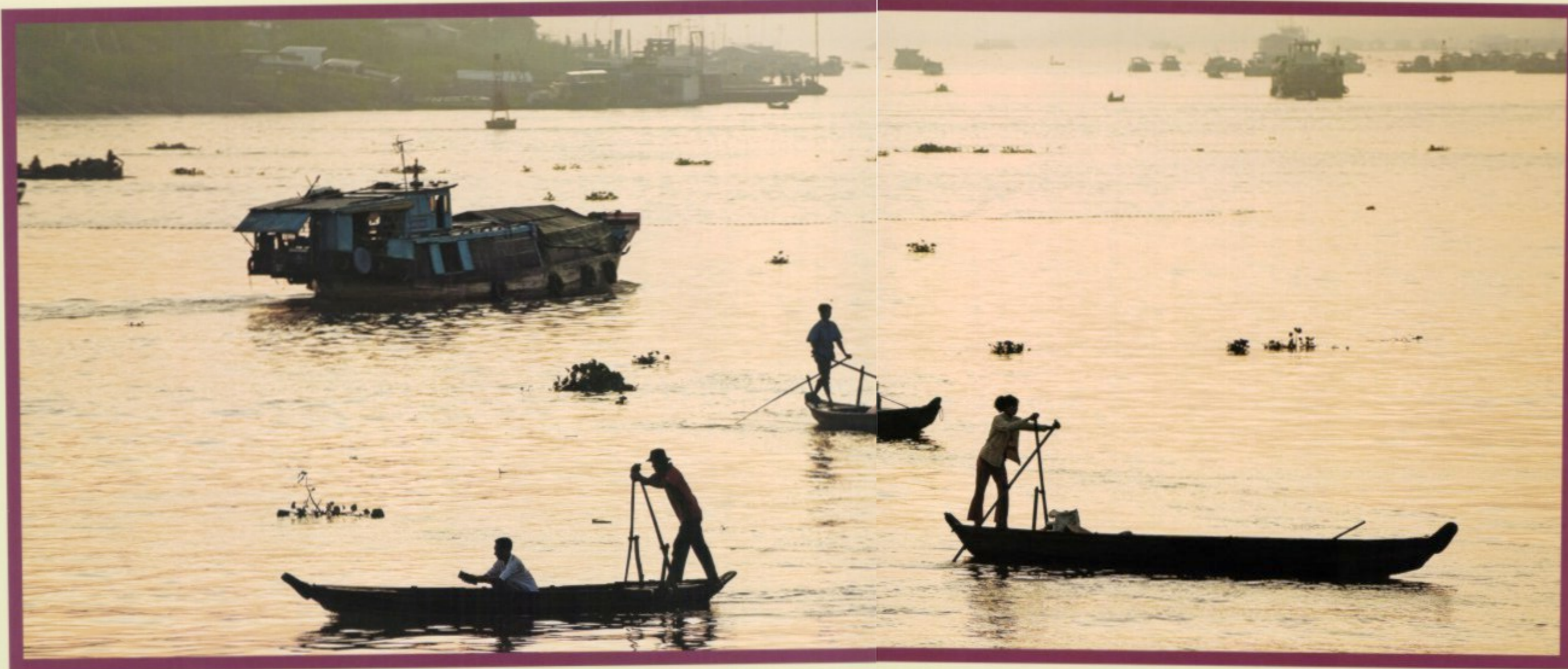
15 000 Quadratkilometer misst das Delta des Roten Flusses. Fast dreimal größer ist das des Mekong, das den südlichen „Tragekorb“ bildet, von den Portugiesen einst Cochinchina getauft wurde und heute Nam Bo heißt. Beide Mündungsgebiete gelten als unerschöpfliche Reiskammern, ohne die das Land kaum zu ernähren wäre. Zwischen den

zweien erstreckt sich, S-förmig, mehr als 1000 Kilometer lang, doch an der engsten Stelle bloß 50 Kilometer breit, die gebogene „Tragestange“ – die vergleichsweise karge Region Trung Bo. Diese besteht aus dem schmalen Küstenstreifen, an dem die Städte Hue und Da Nang liegen. Zu ihm parallel verläuft im Hinterland, entlang der Grenze zu Laos, die bis über 2500 Meter hohe Annamitische Kordillere. Sie nähert sich stellenweise bis auf wenige Kilometer dem Meer und flacht gen Süden zu teils von Dschungel bedeckten, teils savannenartigen Hochebenen ab.

Vietnams Küsten sind ungemein vielgestaltig. Im Südosten, am Golf von Thailand und im Bereich der Mekong-Mündung, sind sie mehrheitlich flach, sumpfig und über weite Strecken mit dichten Mangroven bestanden. Der Großteil der insgesamt 3260 Kilometer langen Uferlinie besteht jedoch

aus häufig schier end- und makellosen Sandstränden, zwischen denen Buchten, Flusstäler, bergige Halbinseln und vorgelagerte Eilande für Abwechslung sorgen.

Ähnlich reich zergliedert wie die topografische, präsentiert sich auch die ethnografische Struktur der verwaltungsmäßig in 59 Provinzen und fünf Munizipalitäten gegliederten „Sozialistischen Republik Vietnam“. Kulturell und politisch dominierendes Volk sind die Viet. Sie stellen etwa 88 Prozent der Gesamtbevölkerung. Daneben sind in dem Vielvölkerstaat 54 Minderheitenethnien offiziell anerkannt. Diese wurden mit Ausnahme der etwa 1,2 Millionen Hoa genannten Auslandschinesen und der im Mekong-Delta beheimateten Khmer von den französischen Kolonialherren unter dem Begriff „Montagnards“ zusammengefasst. Viele dieser „Bergvölker“ leben seit eh und je in Vietnam,



Saigon und der Süden

So also sieht sie heute aus, die legendäre Lebendame, nach Jahrzehnten der unfreiwilligen Selbstbescheidung, in denen sie in Sack und Asche ging. Eine komplett neue Garderobe hat sie sich zugelegt – knallbunt teilweise, und ziemlich aufreizend, für große Anlässe aber auch schick und mondän; dazu gab's offensichtlich eine Rundumverjüngung mit Facelifting, Frischzellenkur und beinhartem Workout im Fitnesscenter. Und erst das Wesen! Ehrgeizig, dynamisch, mit jugendlichem Drive und global vernetzt – so würden Headhunter wohl ihre Vorzüge preisen, wäre es noch nötig, sie auf dem internationalen Markt zu vermitteln. Doch diesen Karriereschritt hat sie längst hinter sich.

Voilà, Miss Saigon im Jahre zehn des dritten Jahrtausends: keine Spur mehr von der merklich angejahrten, dick gerougten Kokotte, in deren Salons ein William Somerset Maugham und Graham Greene verkehrten. Und auch nach den Resten jener sozialistischen Tristesse, die, keine zwanzig Jahre ist's her, hier herrschte, mit leeren Läden, grauen Menschen und grünstichigen Häusern muss man lange suchen. Freilich: Auch das auf die Kolonialzeit unter den Franzosen bezogene Diktum Peter Scholl-Latours von der „elegantesten und kultiviertesten Stadt Asiens“ gilt so nicht mehr. Ho-Chi-Minh-City – sorry: HCMC – hat sich radikal gehäutet und huldigt heute einem hemmungslosen Konsumrausch in high speed.

Gewiss, es gibt sehr wohl Fluchtpunkte des Geistes, die ein Durchatmen und Besinnen erlauben. In zahlreichen Pagoden, Tempeln, Klöstern, als deren namhafteste Ngoc Hoang, Vinh Nghiem, Giac Lam und Mieu Thien Hau gelten, wird das spirituelle Erbe der Altvorderen, buddhistisches, daoistisches, mit Bedacht gehütet. Auch Hindu-Tempel und eine von tamilischen Einwanderern erbaute Moschee sorgen für Seelenheil. Zugleich stehen entlang der breiten, baumbestandenen Boulevards des ersten Distrikt, dem eigentlichen Sai Gon, noch die Zeugen der alten Grandeur: das Stadttheater und Rathaus, die Kathedrale Notre Dame, die Hotellegenden Majestic, Caravelle und Continental und auch die neoklassizistische Haupt-

Seite 26/27:
Tonkinesische Alpen nannten die Franzosen jene Gebirgsgegend nahe der chinesischen Grenze, in der sie sich schon um 1900 von der Sommerhitze im Tiefland zu erholen pflegten. Die hier heimischen Bergvölker pflanzen auf den Hügeln in 1000 Meter Seehöhe vornehmlich Mais und Trockenreis an.

Seite 28/29:
Die östlich von Phan Thiet gelegene Halbinsel Mui Ne hat sich in jüngster Zeit zu einem viel besuchten Ziel für Badeurlauber entwickelt. Surfer und Wellenreiter aus dem In- und Ausland schätzen die hier herrschenden günstigen Winde. Im örtlichen Hafen kann man frühmorgens noch viele Fischer bei der Arbeit beobachten.

Morgenstimmung am Hau Giang, einem Mekong-Arm unweit des Städtchens Chau Doc. Der Mekong teilt sich südlich der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh, über 4000 Kilometer entfernt von seinem Quellgebiet im Hochland von Tibet, in zwei Arme. Der Südliche der beiden, genannt Bassac oder auch Hau Giang, überquert die Grenze zu Vietnam unweit von Chau Doc.



Kleine Bilder links:

Wie Insekten Schwärme surren die Mopedmassen durch Saigons Straßen. Routine und Pragmatismus der Lenker sorgen für erstaunlich niedrige Unfallquoten. Und wenn doch jemand stürzt? Dann wird das Verhalten der Beteiligten zur Gewissensfrage. Denn ein Gesetz schreibt vor, dass, wer jemanden umfährt, den Verletzten ins Spital bringen und die Behandlungskosten begleichen muss.

Unten:

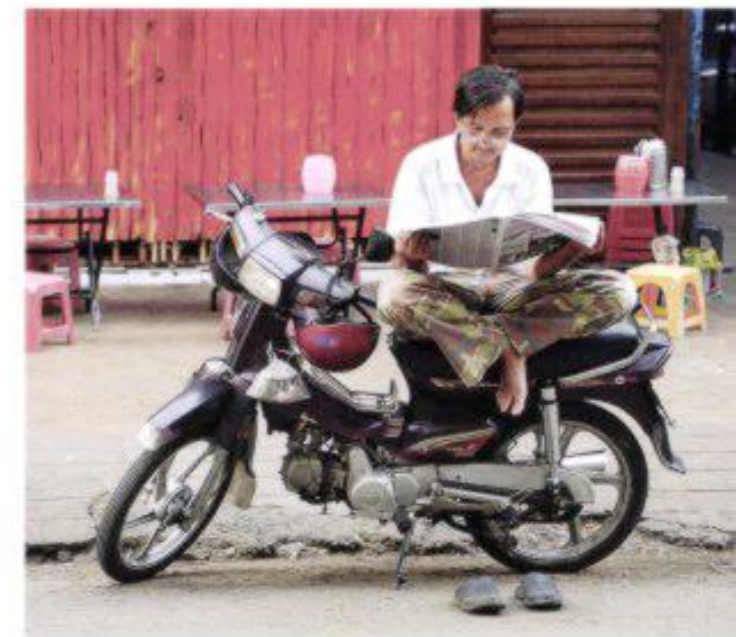
Das 1880 im französischen Stil erbaute Hotel Continental Saigon war das erste Hotel in Vietnam. Das altherwürdige Hotel blickt auf eine bewegte Geschichte und eine lange Tradition zurück. Viele bedeutende Politiker, Journalisten und Schriftsteller wie Graham Greene haben hier eingeklinkt.

Rechts oben:

Cyclos, die alten Fahrrad-Rikschas, sind als Überbleibsel aus kolonialer Zeit akut vom Aussterben bedroht. Hoch in Mode stehen hingegen die Xe Om, Motorradtaxis, mit denen man ungleich schneller und preiswerter durch die quirlige Metropole mit ihrer Dauer-Rushhour kommt. Ihre Fahrer warten an jeder zweiten Straßenecke auf Kundschaft.

Rechts unten:

Das bekannteste Kleidungsstück der Vietnamesen ist der Ao Dai. Unter den Kommunisten waren sein feiner, die Körperkonturen betonender Schnitt und die oft kostbaren Stoffe, aus denen er geschneidert wird, als dekadent verpönt. Heute sieht man ihn wieder oft im Straßenbild.



Rechts:
Das weit verzweigte Labyrinth
des Mekong-Deltas aus Fluss-
armen, Kanälen, Mangroven
und Inseln erschließt sich am
besten per Boot. In Ben Tre
bieten mehrere Veranstalter
Ausflugsfahrten in die
amphibische Umgebung an.



Rechts und rechte Seite:
Nicht nur für diese Ruderin
auf der Insel Thoi Son, son-
dern für viele Bewohner des
Mekong-Deltas ist das Leben
noch ein langer ruhiger Fluss.
Die lokalen Fischer zum Bei-
spiel finden eine gesicherte
Lebensgrundlage. Denn in
ihre Reviere, die flachen und
oft engen Flussarme und
Kanäle, können industrielle
Fangflotten mit ihren Schiffen
nicht vordringen.



Hue, mon amour – DIE ALTE KAISERSTADT



Oben:
Ta Vu und Huu Vu, die beiden Hallen der Mandarine, stehen unmittelbar hinter der „Halle der Höchsten Harmonie“ in einer Art neutralen Pufferzone zwischen Kaiser- und Verbotener Stadt.

Oben rechts:
Lang Minh Mang, die Grabanlage für den zweiten Kaiser der Nguyen-Dynastie, liegt zwölf Kilometer südlich von Hue am Westufer des „Flusses der Wohlgerüche“.

Mitte:
Das in den 1970er-Jahren errichtete Grab des Kaisers Khai Dinh ist das zuletzt errichtete Mausoleum der Nguyen-Herrscher und scheint von französischen Schlossanlagen inspiriert. Zwei Ebenen mit Wachgebäuden und einem Ehrenhof mit Betonskulpturen sind nur die Vorstufe für die eigentliche Grabhalle.

Rechts:
Kaiser Khai Dinh regierte von 1916 bis 1925. Sein Mausoleum gleicht einem Rokokoschloss aus Beton. Der Grabraum selbst ist überreich mit buntem Glas und Porzellan dekoriert.



Die Astrologen und Geomanten hatten den Ort sorgsam ausgependelt und gaben dem neuen Monarchen ihren Segen: Als sich im Jahre 1802 Nguyen Anh am Ende langer dynastischer Wirren zum König krönte und damit Vietnams letztes Herrschergeschlecht begründete, beschloss er, die Residenz in seiner Heimatstadt Hue zu errichten. Seine Wahl erwies sich als ideal. Im Norden und Westen schützten hohe Hügelrücken vor schlechtem Wetter und Bösen Geistern. Nach Süden öffnete sich eine Ebene bis hin zum 15 Kilometer entfernten Meer. Mittendurch bahnte sich der Huong Giang, der „Fluss der Wohlgerüche“, vom laotischen Bergland kommend seinen Weg. Die Lage war nicht nur von landschaftlichem Reiz, sondern entsprach auch perfekt den Erfordernissen von Yin und Yang. Der viele Regen – Hue verzeichnet im Jahresmittel eine Luftfeuchte von 88 Prozent – sollte kein Hindernis sein.

Architektonisches Gedicht

Ein „bewundernswertes architektonisches Gedicht“ haben die UNESCO-Verantwortlichen Hue genannt, als sie es 1993 zum Weltkulturerbe erklärten. Das Gedicht besteht, um in der Metapher zu bleiben, im Kern aus zwei sehr konträren Strophen: Der zentrale Bezirk südlich des Flusses zeigt sich neu-modisch geordnet, mit breiten, baumbestandenen



Boulevards, Villen und repräsentativen Bauten im pseudo-kolonialen Stil. Es ist das ehemalige Europaerviertel mit Bahnhof, Busstation, Post und Bank, großen Hotels, Restaurants und Apartmenthäusern.

Nördlich des von drei Brücken überspannten Huong Giang liegt die historische Altstadt. Die sogenannte Zitadelle, in der noch heute 50 000 Menschen, etwa ein Siebtel der Stadtbevölkerung, leben, ist von einem zehn Kilometer langen Wassergraben und von bis zu 20 Meter hohen und sechs Meter dicken Backsteinmauern eingefasst.



Oben:
Cung Dien Tho, der „Palast der Ewigkeit“, dessen Dach dieser Drachenkopf ziert, erhebt sich in einem der Höfe im Westbereich der Kaiserstadt. Er war als Audienzhalle der Kaisermutter konzipiert, wurde allerdings nach seiner Fertigstellung im Jahr 1804 mehrere Male umgebaut.

Oben links:
Vor dem Bau seiner Grabanlage auf dem Chau-Berg ließ Khai Dinh Gräber chinesischer Adelliger entfernen, die diesen Ort zuvor schon wegen seiner herrlichen Lage ausgesucht hatten.

Links:
Thai Binh, der Lese-Pavillon steht im Zentrum der Purpurnen Verbotenen Stadt. Der zweistöckige, mit einer Galerie versehene Bau, in dem die Kaiser Stunden der Muße und Bildung zubrachten, wurde im Jahr 1821 vollendet.

frühen 19. Jahrhundert erbauten Palaststadt ganz ungeniert die Kaiser von China nach.

Paläste, Gräber, Pagoden – und Poesie

Hue kann man auf zweierlei Art erkunden. Man kann an ein, zwei Tagen im Akkord seine klassischen Sehenswürdigkeiten abhaken: den zum Museum umfunktionierten Long-An-Palast, die Thien-Mu-Pagode mit ihrem siebenstöckigen Turm Phuoc Duyen, die Quoc-Hoc-Schule, hinter deren rötlichen Mauern einst Ho Chi Minh und dessen General Vo Nguyen Giap studierten; vielleicht auch die in den 1960ern aus Beton errichtete Kathedrale Notre Dame, und selbstredend, am südlichen Stadtrand, die sieben Kaisergräber, allen voran die Anlagen von Lang Tu Duc und Minh Mang.

Man kann aber auch ziellos flanierend die Aura der „alten Kaiserstadt“ erfühlen. Denn mögen US-Army und Vietcong sie 1968 im Zuge der berüchtigten Tet-Offensive noch so arg zerbombt und zerschossen haben: Viele Kunstdenkmäler aus der Feudalzeit wurden inzwischen wieder aufgebaut oder liebevoll renoviert. Und auch die Poesie dieses ehemaligen kulturellen und religiösen Herzens von Vietnam ist, wenn auch vermischt mit einer starken Prise Wehmut, durchaus zu spüren.

Sie besteht wie eine Zwiebel aus drei in sich geschachtelten Zonen: der Äußeren Stadt (Kinh Thanh), in deren Mitte für die Hofbeamten: die Gelbe oder Kaiserstadt (Hoang Thanh), und im Innersten: die Purpurne Verbotene Stadt (Tu Cam Thanh), die dem Allererlauchtesten, seinen engsten Vertrauten und dem angeblich hundertköpfigen Harem vorbehalten war. Das Mittagstor mit dem mächtigen Flagenturm, der Hof des Großen Empfangs, die Hallen der höchsten Harmonie und der Mandarine, der Pavillon der Glorreichen Ankunft: Sämtliche Plätze und Gebäude sind, einer kosmischen Ordnung folgend, auf eine zentrale Achse hin ausgerichtet und die Parallelen zu Pekings Verbotener Stadt offensichtlich. Die ehrgeizigen Nguyen-Kaiser ahmten mit ihrer im



Getreu den konfuzianischen Maximen gelten unter Vietnams Schülern Selbstdisziplin und das Streben nach Wissen als vorrangige Gebote. Ob beim Morgenappell oder Mathematikunterricht: In der Truong Trung Hoc Co So Schule hat man sie offensichtlich absolut verinnerlicht.



Seite 120/121:
Abendstimmung über der Altstadt von Hanoi. Langsam intensiviert sich der Verkehr in den Straßen rund um den Hoan-Kiem-See. Wenn die Rushhour losbricht, wird diese Kreuzung im Nu heillos verstopft sein.



Schüler vor der St. Josephs-Kathedrale aus dem 19. Jahrhundert in Hanoi (links) und beim Morgenappell in der Truong Trung Hoc Co So Schule (unten). Einen zentralen Begriff bildet in der Lehre des Konfuzius „ren“, die Sittlichkeit des Menschen. Gemeint ist damit das rechte soziale Verhalten, das, oft auch als „Mitmenschlichkeit“ übersetzt, Einzeltugenden wie Treue, Pflichtbewusstsein sowie steten Willen zum Wissenserwerb einschließt.



Ikone und Onkel der Nation –

HO CHI MINH



Bilder oben:

Er war Poet und Parteigründer, unermüdlicher Guerillakämpfer, Vater der Unabhängigkeit und Wegbereiter der Wiedervereinigung unter kommunistischer Herrschaft ... kurz: Kopf, Seele und Symbol der Nation. Kein Wunder, dass er auf sämtlichen Banknoten und zahlreichen Briefmarken verewigt wurde.

Mitte:

Das Mausoleum Ho Chi Minhs steht nahe dem Südufer des Westsees im Zentrum Hanois. Wo heute auf dem vier Fußballfelder großen Platz Uniformierte für Ordnung sorgen, verkündete Ho am 2. September 1945 um zwei Uhr nachmittags vor einer halben Million Landsleuten Vietnams Unabhängigkeit.

Rechts:

„Ho, Ho, Ho Chi Minh!“ skandierten im Frühjahr 1968 protestierende Studenten in den Straßen von Paris, West-Berlin, London und Rom. Die antiimperialistischen Solidaritätsbekundungen im Westen sind längst Geschichte. In Hos Heimat hingegen sind Mythos und Verehrung für den Befreier vom kolonialen Joch sehr lebendig.



Nein, so hat sich der Held der Nation sein Nachleben sicher nicht vorgestellt: „Was mich persönlich angeht“, verfügte Ho Chi Minh per Testament, „keine großen Zeremonien. Ich will, dass mein Körper verbrannt wird. Die Asche beerdigt auf einem Hügel. Auf diesem pflanzt Bäume.“ Stattdessen nun das: ein kubischer, einfalls- und seelenloser Klotz aus graubraunem Marmor, 22 Meter hoch. In seinem unterkühlten Inneren ruht, von Soldaten bewacht und den Blicken Schlange stehender Besucher preisgegeben, in einem gläsernen Sarkophag sein Leichnam. Das monumentale Grabmal wurde 1973 bis 1975 in Hanoi nach dem Vorbild des – allerdings viermal kleineren – Moskauer Lenin-Mausoleum errichtet. Bis heute wird Ho, post mortem ein Leibeigener der Nomenklatura seiner Partei, jeden Herbst nach Russland verfrachtet, wo ihn Balsamierer samt seinem Ziegenbart fachkundig wieder auf lebensnah trimmen.

Die atmosphärische Kälte in der Mausoleumshalle kontrastiert augenfällig mit der Herzenswärme, die seine Landsleute nach wie vor für Ho Chi Minh empfinden. Sein stets pauspäckig freundliches Konterfei erscheint landauf landab allgegenwärtig – gerahmt an der Wand in Ämtern, Läden und hinter Tresen, in Folie geschweißt als Souvenir, gedruckt als Briefmarkenmotiv und auf sämtlichen Noten der Landeswährung Dong. Kaum eine Stadt im Land, deren Zentrum nicht eine Statue Onkel Hos



zient. Kein Bücherstand, der nicht seine berühmten „Gedichte aus dem Gefängnis“ feilbietet.

Vom Schiffsjungen zum Befreiungsheld

Im Park des Präsidentenpalasts, ein paar Gehminuten nur von dem pompösen Mausoleum entfernt, wartet am Ufer eines idyllischen Sees, im Schatten mächtiger Mango- und Mandelbäume,



lehrers geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums heuerte Nguyen Sinh Cung, so sein ursprünglicher Name, auf einem französischen Dampfer an, tingelte als Matrose durch die Welt, verdingte sich als Küchenjunge in London und landete schließlich 1917 in Paris, wo er mit kommunistischen Kreisen in Kontakt kam. Unter dem Pseudonym Nguyen Ai Quoc, der Patriot, wurde er Gründungsmitglied der französischen KP, bekam in Moskau den ideologischen Schliff für den Kampf gegen den Kolonialismus verpasst und rief schließlich 1930 in Hongkong die KP Indochinas ins Leben. Es folgten: ein Jahr Haft in der britischen Kronkolonie – etliche Jahre in China, wo er den antifranzösischen Widerstand organisierte – Anfang 1941 die Rückkehr in die Heimat – dort Gründung der Liga für die Unabhängigkeit Vietnams, der Vietminh – 1942 bis 1944 Internierung durch die chinesischen Nationalisten – am 2. September 1945 Ausrufung der Demokratischen Republik Vietnam, deren erster Präsident er wird. Nach Jahren des Guerillakampfes und dem Sieg über die Franzosen in Dien Bien Phu lässt er sich 1954 mit seiner Regierung endgültig in Hanoi nieder. Als Präsident von Nordvietnam und später auch Generalsekretär der KPV bekämpft er – zunächst politisch, dann auch militärisch – die von den USA gestützte Republik Südvietnam. Im Laufe des Krieges steigt er zur Symbolfigur der internationalen Protestbewegung gegen das amerikanische Militärengagement in seiner Heimat auf. Die Verwirklichung seines Traums, der Wiedervereinigung Vietnams unter kommunistischer Herrschaft, darf er freilich nicht mehr erleben.

Oben:

Der Holzbungalow, in dem Ho von 1958 bis 1969 wohnte und arbeitete, steht im ehemaligen Botanischen Garten von Hanoi und als Museum jedermann zur Besichtigung offen.

Oben links:

Hos Arbeitszimmer atmet bis heute den spartanischen Geist, dem er sich auch als Staatspräsident verpflichtet fühlte. Ob er selbst hier noch manche seiner Reden und Manifeste auf der legendären „Hermes Baby“ persönlich in die Tasten tippte?

Oben ganz links:

Das Ho-Chi-Minh-Museum in Hanoi wurde mit sowjetischer Hilfe erbaut und aus Anlass des 100. Geburtstags des ersten Präsidenten am 19. Mai 1990 feierlich eröffnet.

eine Gedenkstätte, die Hos Wesen ungleich gerechter wird: jener Holzbungalow, in dem der verehrte Junggeselle von 1958 bis zu seinem Tod elf Jahre später wohnte und wirkte. Ein Arbeits-, ein Schlafzimmer, im offenen Untergeschoss der Konferenzstisch für die Treffen mit dem Politbüro ... Der schlichte Stelzenbau markiert, längst in ein Museum verwandelt, die letzte Station eines Lebensweges, der trotz all seiner Windungen mit faszinierender Geradlinigkeit auf ein großes, allem Privaten übergeordnetes Ziel zustrebte.

Ho Chi Minh, der „nach Erleuchtung Strebende“, wurde offiziell am 19. Mai 1890 in einem Weiler unweit der Stadt Vinh als Sohn eines Dorfschul-



IMPRESSUM

Buchgestaltung

SILBERWALD
Agentur für visuelle Kommunikation, Rimpar
www.silberwald.biz

Karte


Fischer Kartografie, Aichach

Alle Rechte vorbehalten

Printed in the EU
Repro: Artolitho snc, Lavis-Trento, Italien
www.artolitho.com
Druck/Verarbeitung: MultiPrint ltd, Kostinbrod,
Bulgarien – www.multiprint.bg

© 3. Auflage 2018
Verlagshaus Würzburg GmbH & Co. KG
© Fotos: Mario Weigt
© Texte: Walter M. Weiss

ISBN 978-3-8003-4475-8

 Unser gesamtes Programm finden Sie unter:
www.verlagshaus.com



Aufbruch in eine leuchtende
Zukunft, ohne die Wurzeln
der Tradition zu durchtrennen:
Szene an der japanischen
Brücke in Hoi An.

Mario Weigt lebt als freier Fotojournalist in Berlin. Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Reportage und Reisefotografie in Asien. Seine Aufnahmen erscheinen weltweit in verschiedenen Magazinen, wie Time Magazine, VIEW, Newsweek und GEO. Er wird international durch die Agentur Anzenberger vertreten.
www.zoomobjekt.de

Walter M. Weiss lebt und arbeitet als freier Autor in Wien, hat Geschichte, Publizistik und Politikwissenschaft studiert und war über zehn Jahre lang als Chefredakteur namhafter Zeitschriften tätig. Einer seiner Themenschwerpunkte ist die Kulturgeschichte Asiens.
www.wmweiss.com



VIETNAM

Sattgrüne Reisfelder im Süden, hohe Gipfel mit grünen Wäldern im Norden, der majestätische Mekong und zahllose weitere Flussläufe, von Palmen bestandene Traumstrände – allein schon seine vielfältigen Landschaften locken in dies wunderbare Land, das aber ebenso von einer langen reichen und bewegten Vergangenheit geprägt ist. Tempel, Klöster, Pagoden und die Kaiserstadt Hue erzählen den einen Teil, koloniale Prachtbauten, das Mausoleum Ho Chi Minhs oder die Tunnel von Cu Chi den anderen Teil der Geschichte.

Über 230 Bilder zeigen Vietnam in seiner ganzen Vielfalt. Spezialkapitel berichten über die vietnamesische Küche, die amphibische Traumwelt des Mekong-Deltas, die alte Kaiserstadt Hue, das Hafenstädtchen Hoi An, die Ikone Ho Chi Minh und die traumhafte Ha-Long-Bucht.

ISBN 978-3-8003-4475-8



9 783800 344758



*Entdecken Sie
die ganze Welt
in Büchern!*

www.verlagshaus.com